

- 41 Frank NULLMEIER, Wissen und Policy-Forschung. Wissenspolitologie und rhetorisch-dialektisches Handlungsmodell, in: Adrienne HÉRITIER (Hg.), Policy-Analyse. Kritik und Neuorientierung. Politische Vierteljahresschrift, Sonderheft 24, Opladen 1993, 175 ff., 190f.
- 42 Ebenda. Vgl. Matthias BOHLENDER, Die Rhetorik des Politischen. Zur Kritik der politischen Theorie, Berlin 1995, 25 ff., 231 ff.
- 43 Vgl. Georg FRANCK, Ökonomie der Aufmerksamkeit. Ein Entwurf, München 1998, 49 ff.
- 44 „The model [...] is a sausage machine: the public will is poured into one end and out of the other end drops neat little segments of the public interest, each wrapped in its own natural casing.” Glendon SCHUBERT, The Public Interest. A critique of the theory of a political concept, Glencoe (Illinois) 1960, 221. Vgl. für einen nicht-normativen Begriff von Öffentlichkeit Kai-Uwe HELLMANN, Integration durch Öffentlichkeit. Zur Selbstbeobachtung der modernen Gesellschaft, Berliner Journal für Soziologie 7, 1997, 37 ff.
- 45 Georg VOBRUBA, Wirtschaftsverbände und Gemeinwohl, in: Renate MAYNTZ (Hg.), Verbände zwischen Mitgliederinteressen und Gemeinwohl, 80 ff., 113 ff.
- 46 Vgl. Hans JOAS, Was hält die Bundesrepublik zusammen?, in: Friedhelm HENGSBACH, Matthias MÖHRING-HESSE (Hg.), Eure Armut kotzt uns an!, 69 ff., 81, der mit Blick auf die Bundesrepublik Deutschland hinsichtlich des politischen Stabilität verbürgenden übergeordneten wohlfahrtsstaatlichen Konsenses feststellt: „Wenngleich die Beschreibung dieses Landes als einer ‚Ellenbogengesellschaft‘ und einer Gesellschaft ohne Konsens der Wirklichkeit keineswegs entspricht, stellt sich das Gefühl von der Triftigkeit dieser Beschreibung bei so vielen aufgrund der Bedrohung dieses übergeordneten Konsenses ein.“
- 47 Vgl. Manfred PRISCHING, Glücksverpflichtungen des Staates, in: Alfred BELLEBAUM u.a. (Hg.), Staat und Glück. Politische Dimensionen der Wohlfahrt, Opladen 1998, 16 ff.
- 48 BÖCKENFÖRDE, Staat, 61.

S. 155 - 172
 In: Prisching, Manfred (Hrsg.): Ethik im
 Sozialstaat, Wien (Passagen) 2000

„Vollkasko-Individualisierung“ Zum Phänomen der Bastelexistenz unter Wohlfahrtsstaatsbedingungen Ronald Hitzler

Ausgehend von der in der Individualisierungsdiskussion verankerten Idee der ‚Bastelexistenz‘ werde ich mich im folgenden mit einigen (nichtintendierten) Konsequenzen dieser Lebensform für verschiedene Aspekte des sozialen Miteinanders unter Wohlfahrtsstaatsbedingungen befassen und fragen, wie damit einhergehende bzw. daraus resultierende Sicherungsprobleme bewältigt werden (können).

1. Allgemeine Individualisierungsbedingungen

Das, was wir, im wesentlichen ausgelöst durch Ulrich Becks Aufsatz „Jenseits von Stand und Klasse?“¹ unter dem Etikett ‚Individualisierung‘ diskutieren, muß in der Tradition soziologischer Ungleichheitsforschung begriffen werden². Das Konzept ‚Individualisierung‘ modelliert sozialstrukturelle Bedingungen des Lebens am Übergang zu einer ‚anderen‘ Moderne, deren empirische Reichweite zwar anhaltend umstritten ist, deren prinzipielle Relevanz für eine hinlänglich angemessene Rekonstruktion unserer Gegenwartsgesellschaft aber immer weniger bezweifelt wird³.

Versammelt werden unter dem Begriff ‚Individualisierung‘ in der Regel vielfältige sozialstrukturelle Veränderungen moderner Gesellschaften, vor allem nach und seit dem Zweiten Weltkrieg; genauer: solche ‚Trends‘ wie Verallgemeinerung des Gleichheitsgrundsatzes, Bildungsexpansion und Bildungsentwertung, Auflösung der Normalarbeitszeitverhältnisse, Durchsetzung heterogener Emanzipationsinteressen, Erosion zum Beispiel der relativen kulturellen Verbindlichkeit des Kleinfamilien-Modells und so weiter.

Konnotiert ist aber eben nicht zuletzt auch die Erhöhung des durchschnittlichen Wohlstands. Als einer der wichtigsten, wenn nicht als *der* wichtigste Individualisierungsindikator aber gilt der Trend zur *Verrechtlichung* der Sozialbeziehungen zwischen Menschen in immer mehr Situationen und Lebensbereichen, die herkömmlicherweise eben anders, nämlich außerjuristisch, geregelt waren.

Diese Verrechtlichung resultiert aus dem zivilisatorischen Projekt der Moderne schlechthin. Sie ist die Konsequenz der Verwirklichung der Idee von Gerechtigkeit durch Gleichheit⁴, genauer: durch Gleichbehandlung im formaldemokratischen Staatswesen, die sich in einer Art säkularer Strukturmonadologie manifestiert.⁵ Die so verstandene Verrechtlichung ist uns hochvertraut, ja selbstverständlich geworden zum Beispiel bei der Regelung des sozialen Verkehrs zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, aus dem Gesetzgebungen und Rechtssprechung inzwischen auch die letzten sozusagen ‚willkürlichen‘ Restbestände eliminiert haben. Diese Verrechtlichung durchdringt nun aber eben immer stärker auch solche Bereiche, in denen in der bisherigen Moderne noch außerjuristische Aushandlungsprozesse zwischen den involvierten Menschen stattgefunden haben, im wesentlichen also die traditionellen sozialmoralischen Milieus – exemplarisch etwa die Beziehung zwischen Mann und Frau⁶, zunehmend aber auch die zwischen Eltern und Kindern.⁷ Verrechtlichung trägt damit zwar beiläufig, aber nicht unwesentlich zur Sklerotisierung und/oder Erosion solcher Beziehungsmilieus bei.

Als Effekte des Individualisierungsprozesses erscheinen dementsprechend Phänomene wie Verlust von normativen Verlässlichkeiten und Verzicht auf dauerhafte Bindungen, mentale Freisetzung aus verinnerlichten Rollen, erhöhte horizontale und vertikale Mobilität, Sinnverlagerung aus der beruflichen in die Privatsphäre, Auflösung ‚feudaler‘ Beziehungsreste und anderes mehr.

Individualisierung ist also zunächst einmal als eine *sozial-strukturelle* Kategorie und nicht als eine *sozial-psychologische* Bestimmung der modernen Existenz zu begreifen, als ein *Handlungsrahmen* und nicht als eine *Handlungsform* des modernen Menschen. Die Individualisierungstheorie an

sich ist dementsprechend weit weniger eine zeitgenössische Fortschreibung herkömmlicher Individualitätskonzepte⁸ als vielmehr eine Reflexion der Unzulänglichkeit soziologischer Ungleichheitsmodelle im Hinblick auf eine adäquate Erklärung aktueller sozialer Zustände und Prozesse⁹.

Der dergestalt individualisierte Mensch ist natürlich ein ‚homunculus‘, ein gedankliches Konstrukt, eine einseitige Überzeichnung des empirisch vorfindbaren. Aber entgegen der nach wie vor in traditionalistischen Teilen der Soziologie gepflegten Annahme, die Menschen erlebten sich auch selber typischerweise als eingebunden in den ‚stabilen Verhältnissen‘ überkommener Großgruppen-Lagen wie Standes-, Klassen- und Schichtbindungen, entfaltet sich gegenwärtig eben eine verwirrende Vielzahl *neuer bzw. neu als solcher ‚skandalierter‘ Ungleichheiten* – allen voran sicherlich die zwischen den Geschlechtern, aber auch die zwischen Altersgruppen, zwischen Einheimischen und Fremden, zwischen Behinderten und Nichtbehinderten, zwischen Gesunden und Kranken, zwischen Arbeitsplatzbesitzern und Arbeitslosen, zwischen Menschen mit und ohne Kinder, zwischen Auto- und Radfahrern, Inline-Skatern und Fußgängern, zwischen Umweltschützern und ökologisch Achtlosen, zwischen Rauchern und Nichtraucherern, zwischen ideologisch Sendungsbewußten und politisch Apathischen, und in Deutschland natürlich zwischen ‚Ossis‘ und ‚Wessis‘ – um nur einige der, jedenfalls ‚bei uns‘, augenfälligsten Gegensätze zu benennen.

Sozialstrukturanalytiker und Ungleichheitsforscher wie Stefan Hradil, Peter A. Berger, Reinhard Kreckel, Hans-Peter Müller, Martin Kohli und andere arbeiten deshalb mit Nachdruck daran, diese ‚neue Unübersichtlichkeit‘ gesellschaftlicher Pluralisierungsphänomene vor allem im Rückgriff auf Ordnungs-Konzepte wie Lebenslagen, Lebensläufe und Lebensstile zu restrukturieren. Verzeitlichung von Ungleichheitslagen, Relationen von Zentren und Peripherien, Antagonismen von Inklusion und Exklusion und dergleichen mehr spielen dabei eine wesentliche analytische Rolle¹⁰.

Nicht nur Individualisierungstheoretiker im engeren Sinne gehen also davon aus, daß wir es inzwischen weder mit einer ‚ordentlich‘ in Stände, Klassen und Schichten gegliederten noch mit einer zu einem hypostasierten Mittelstand hin nivellierten Gesellschaft mit eingeschmolzenen sozialen

Antagonismen zu tun haben, sondern mit einer Gesellschaft, in der die – zum Teil bizarren – Konsequenzen des sozialstrukturellen Modernisierungsprozesses erst allmählich überhaupt zum Tragen kommen: Wir haben es mit einer Gesellschaft zu tun, in der zumindest für die ‚Masse‘ der sie belebenden Menschen mannigfaltige kulturelle, wirtschaftliche, politische, religiöse, erotische und andere Optionen bereitstehen, deren – je situative oder auch als langfristig intendierte – Wahrnehmung mehr oder weniger ‚Kosten‘ der unterschiedlichsten Art (und im weitesten Sinne) verursacht.

Der zentrale Befund der Individualisierungstheorie lautet dementsprechend, daß im Zuge fortschreitender Modernisierung die Menschen typischerweise herausgelöst werden aus traditionellen Bindungen und Sicherheiten und stattdessen auf eine Überfülle heterogener und oft antagonistischer, sozial teils mehr, teils weniger stimmig vor-organisierter Lebensstilpakete, Sinnkonglomerate und Ideologiegehäuse verwiesen sind – deren individuelle Anverwandlung allerdings eben mit solchen ‚Kosten‘ verbunden sind, die keineswegs von jedem, der sozusagen vor diesem Angebot steht, (gar: jederzeit und ohne weiteres) getragen werden können.

2. Das Phänomen der Vollkasko-Individualisierung

Den hier nun ‚ins Spiel kommenden‘ Begriff der ‚Vollkasko-Individualisierung‘ hat – soweit ich weiß – ebenfalls Ulrich Beck erfunden¹¹. Er meint damit nicht nur, aber insbesondere solche Individuallagen, die laut Lutz Leisering¹² „wesentlich sozialstaatlich konstituiert sind“ – nämlich: (relativ) hohen Wohlstand und (relative) soziale Sicherheit. Entstanden ist dieser – von existentiell entschieden riskanteren Formen der ‚Freisetzung‘ unter anderen gesellschaftlichen Bedingungen zu unterscheidende – Individualisierungstypus¹³ nahezu ‚idealtypisch‘ in der Bundesrepublik Deutschland seit den 60er Jahren. Er korreliert mit den Umständen, die Ulrich Beck¹⁴ unter dem Etikett der ‚Risikogesellschaft‘, Gerhard Schufze mit der ‚Erlebnisgesellschaft‘ und Peter Gross¹⁶ mit der ‚Multioptionsgesellschaft‘ zwar durchaus unterschiedlich, aber allesamt wohlfahrtsstaatsbasiert

beschrieben haben. Unsere Existenzprobleme resultieren bzw. resultierten demnach wesentlich aus einer Überfluß- und Überschußproduktion: ökologische Risiken aus der hypertrophen Industriemoderne, Geschmackspräferenzen aus dem bildungsgesättigten Kulturrelativismus, Sinnfragen aus dem postmodernen Überangebot an Waren und Weltdeutungen und so weiter.

‚Vollkasko-Individualisierung‘ heißt, daß einerseits die (quasi-) feudalen Restbestände (in) der Wohlfahrtsgesellschaft aufgelöst werden – Restbestände, wie sie sich zum Beispiel in Religions- und ethnischen Gemeinschaften, in Klassen- und Ständemilieus, in Kommunal- und Regionalkontexten, in Verwandtschafts- und Nachbarschaftsnetzen, in herkömmlichen Ehen und Kleinfamilien und dergleichen finden; genauer: daß die Bedeutung dieser traditionellen Sinngebungs- und Normsetzungsinstanzen für die Regulierung des individuellen Lebensvollzugs abnimmt. Das heißt, wir beobachten eine Art *Sklerotisierung* dieser sozusagen gemeinschaftsförmigen Meso-‚Institutionen‘, in denen Herrschaftsverhältnisse noch mehr oder weniger *personal* geprägt sind.

Vollkasko-Individualisierung heißt aber auch, daß andererseits die *normierende* Bedeutung generalisierter Rahmenbedingungen wie Erwerbsarbeitsmarkt, Subventionswesen, Waren-, Dienstleistungs-, Informations- und Unterhaltungsangebot, Rechtsgleichheit, Bildungswesen, soziales Sicherungssystem und so weiter für die Regulierung des individuellen Lebensvollzugs zunimmt. Das heißt, wir beobachten eine Art säkularisierter Struktur-Monadisierung durch sozusagen gesellschaftsförmige Makro-‚Institutionen‘, in denen Herrschaftsverhältnisse mehr oder weniger entpersonalisiert, abstrahiert, formalisiert sind.

Mit Aspekten des *alltäglichen Vollzugs* unter den Bedingungen solcher Art Vollkasko-Individualisierung befaßt sich zum Beispiel Ulrich Beck selber unter dem Stichwort ‚Eigenes Leben‘¹⁷. Gerhard Schulze¹⁸ thematisiert vor allem das Moment der ‚Erlebnisorientierung‘. Peter Gross¹⁹ spricht über ‚Multioptionalität‘ und ‚Ich-Jagd‘. Heiner Keupp²⁰ präferiert den Be-

griff ‚Patchwork-Identität‘. Und ich versuche eben, Handlungsprobleme, wie sie symptomatischerweise mit Individualisierung einhergehen, von der Idee der ‚Bastelexistenz‘ her zu beschreiben²¹. Einige Aspekte dieser Existenzform sind zu schildern.

3. Aspekte der Bastelexistenz

Die Idee der *Bastelexistenz* besagt, daß infolge der skizzierten allgemeinen strukturellen Entwicklung immer mehr Menschen immer häufiger, eher früher als später im Laufe ihres Lebens nicht nur zwangsläufig lernen *müssen*, sondern – sozusagen aufgrund der sozialstrukturellen Umstände – eben auch lernen *können*, diesem ihrem je eigenen Leben *selber* einen ihnen – und zumindest im Bedarfsfalle auch anderen – verständlichen Sinn zu geben, daß sie also zum Beispiel irgendwann und irgendwie damit konfrontiert sein werden, daß sie für ihr Leben selber verantwortlich sind, weil sie es sich in einem ‚existentiellen‘ Sinne eben tatsächlich selber ausgesucht, weil sie es sich aus der Vielfalt an alternativen Optionen selber ‚herausgenommen‘ haben.

Symptomatischerweise konfrontiert ist der Existenzbastler mit *solchen* Handlungsproblemen, die damit einhergehen, daß er sich vor individuelle Entscheidungssituationen gestellt und mit Konsequenzen konfrontiert sieht, die aus solchen Entscheidungen erwachsen. Mit diesen Entscheidungen verbindet er subjektiv unterschiedliche Intentionen. Diese reichen so ungefähr von punktuell-situativen Relevanzen bis zu gesamtbiographisch-existentiellen Relevanzen, von kleinräumig-gegenwartsbezogenen bis zu globalhistorisch-langfristigen Wirkungen.

Kurz gesagt: Eine Bastelexistenz zu fristen bedeutet, aus dem, was einem aufgrund biographischer ‚Zufälligkeiten‘ an Deutungs-, Erklärungs-, Rechtfertigungsschemata je zuhanden ist, individuell – was keineswegs bedeutet muß: besonders originell – sein Leben als *sein*, wie auch immer geartetes, ‚eigenes‘ zusammenzustückeln. Allerdings können, ganz im Sinne der Ironie des Alltags und der Geschichte, bei diesem Unternehmen die *nicht-*

intendierten Konsequenzen je situativer Entscheidungen bekanntermaßen von den je damit verknüpften Absichten und Erwartungen ganz entschieden abweichen bzw. diese nachgerade konterkarieren oder unterminieren.

Die Rede von der Bastelexistenz impliziert also nicht per se so etwas wie zielstrebige Lebensführung oder gar virtuose Lebenskunst²². Typischerweise sind individualisierte Existenzbastler weder biographische Strategen, noch Artisten des Daseins. Sie sind im Normalfall noch nicht einmal in einem vernünftigen Sinne *Konstrukteure* ihres Lebens, die dieses irgendwie systematisch und planvoll bewältigen würden. Existenzbastler *ähneln* tatsächlich eher Do-It-Yourself-Werklern, die eben immer aus dem, was ihnen gerade so zur Verfügung steht bzw. was sich ohne allzu hohe ‚Kosten‘ besorgen läßt, ‚irgendwie‘ und ‚ungefähr‘ das zusammenmontieren, was ihnen je gerade wünschenswert, brauchbar, nützlich oder nötig erscheint. Als solche aber kommen sie, wie übrigens symptomatischerweise auch Heimwerker im engeren Sinne²³, auf nicht vorhersehbare Einfälle – und das wiederum macht sie tendenziell ‚unberechenbar(er)‘.

Die eine solche Bastelexistenz wenn nicht schlechthin erst ermöglichende, so doch zumindest wesentlich erleichternde Vollkasko-Individualisierung meint somit also jene Art Individualisierung, bei der die mit der Freisetzung der Menschen aus überkommenen sozialmoralischen ‚Gemeinschafts‘-Bindungen einhergehenden existentiellen Risiken aufgefangen bzw. abgefedert werden durch Abhängigkeiten, die im *Zusammenspiel* von marktformigen Optionen und bürokratischen Ligaturen entstehen. Konkreter: *Zusammen mit dem Arbeitsmarkt wirkt gerade der Wohlfahrtsstaat als Basis und als Motor der – Bastelexistenzen evozierenden – Vollkasko-Individualisierung*²⁴: Belohnt mit Zertifikaten, Chancen und Ressourcen werden individuelle, mit Mobilität und Flexibilität gepaarte Bildungs- und Wettbewerbsbereitschaft. Problematisch werden dagegen Bodenständigkeit, soziale Verankerungen, emotionale Bindungen, moralische Vorbehalte, Zögerlichkeit, Unentschiedenheit und so weiter.

4. Der Wohlfahrtsstaat als ‚Motor‘ der Individualisierung

Vereinfacht ausgedrückt: Je besser, je reibungsloser das gesellschaftliche Zusammenspiel von Marktförmigkeit und Bürokratie funktioniert, umso sozialer erscheint die Marktwirtschaft und umso wohlfahrtsträchtiger erscheint der Staat. Dieser fängt, jedenfalls der Idee nach, die existentiellen Verunsicherungen oder wenigstens die *materiellen* Aspekte der existentiellen Verunsicherungen auf, die der strukturell bedingte Individualisierungsdruck erzeugt und die von den traditionellen Normsetzungs- und Sinngebungsinstanzen eben nicht mehr, jedenfalls nicht mehr individuell zufriedenstellend bewältigt werden können. Das heißt, er entlastet vor allem vom Druck, einander *direkt* helfen zu müssen.²⁵

Ein wenig mechanisch formuliert: Ein funktionierender Wohlfahrtsstaat zeichnet sich ‚idealerweise‘ dadurch aus, daß er seinen Bürgern *Securities*, das heißt Sicherungen im sozialstaatlichen Sinne, garantiert, und daß er dadurch *Civilities*, das heißt maximale Lebensqualität für maximal viele Menschen, schafft und infolgedessen *Certainties*, das heißt Akzeptanz von ‚Erklärungen‘ und Zustimmung zu gültigen Werten, stabilisiert. In einem krisenhaften Wohlfahrtsstaat hingegen mangelt es an Sicherungen im sozialstaatlichen Sinne (*Insecurities*), wodurch die Bürger ihre Lebensqualität als beeinträchtigt bzw. bedroht empfinden (*Incivilities*) und infolgedessen an ‚Erklärungen‘ zweifeln sowie ihre Zustimmung zum Status Quo aufkündigen (*Uncertainties*).

Wenn wir uns hier also mit dem Phänomen der Bastelexistenz unter Wohlfahrtsstaatsbedingungen beschäftigen, dann stellt sich damit auch die Frage, ob wir uns für den Umgang mit Individualisierung unter den Bedingungen eines ‚ideal‘ funktionierenden Wohlfahrtsstaates oder unter den Bedingungen eines in einer ‚fundamentalen‘ *Krise* befindlichen Wohlfahrtsstaates interessieren. Denn *beide* Varianten der Betrachtung lassen sich (mit Prisching i.d.B.) sowohl ‚optimistisch‘ als auch ‚pessimistisch‘ konnotieren: Man kann den – funktionierenden – Wohlfahrtsstaat als ein Mittel betrachten dazu, „die Risiken der modernen Gesellschaft zu lindern oder zu besänftigen“ und dadurch Angst zu beseitigen: Angst vor Unfall.

Krankheit, Gebrechen, Alter, Armut, vor persönlicher Abhängigkeit, vor Demütigung, Diskriminierung, Gewalt, Rache und so weiter. Man kann das gleiche historische Gebilde gelingenderweise aber auch als eine Einrichtung sehen, „in der das Leben auf Kosten von Sozialbudgets zu einer Selbstverständlichkeit wird“ und die den „Stachel“ zieht, „der dazu drängt, sein Schicksal in die eigene Hand zu nehmen“, weil der Staat eben als mehr oder weniger unbegrenzt zuständig und verantwortlich in Anspruch genommen wird für die Existenzsicherung oder zumindest für die existentielle Grundsicherung seiner Bürger.

Das heißt, einerseits puffert der Wohlfahrtsstaat die existentiellen Konsequenzen der Freisetzung aus überkommenen sozialmoralischen Verbindlichkeiten und Verlässlichkeiten ab, andererseits befördert er, durch das ihm inhärente prinzipielle Sicherungsversprechen, nachhaltig die ‚Entwertung‘ dieser Traditions-Instanzen und treibt damit den Individualisierungsprozeß gesamtgesellschaftlich nochmals entschieden voran: Subventionen, Arbeitslosenunterstützung, Wohngeld, Stipendien, Pflegesätze, Sozialhilfe, Renten und so weiter – all das wird *individuell* und typischerweise *formalisiert* zugebilligt und zugewiesen. Gemeinschaftsorientierte Solidarpraktiken hingegen werden – jedenfalls im traditionell-bürokratischen Sozialstaatskonzept – zwar *ideologisch* oft durchaus positiv konnotiert, ‚material‘ hingegen sozusagen ‚stillschweigend‘ vereinnahmt und ‚aufgezehrt‘ – und dementsprechend strukturell eben *nicht* befördert, sondern ignoriert oder gar behindert (vgl. dazu auch Fischer i.d.B.).²⁶

Aus diesen wohlfahrtsstaatlichen Rahmenbedingungen erwachsen üblicherweise zwar nicht jene *konkreten* Erwartungen und Zwänge, die dem in Traditionszusammenhänge eingebundenen Individuum typischerweise die meisten seiner biographisch relevanten Entscheidungen mehr oder minder ‚diktieren‘ bzw. ‚diktiert‘ haben, aber diese direkte Ankoppelung an die gesellschaftlichen Regelungs-, Sanktions- und Versorgungseinrichtungen ermöglichen es dem Individuum eben nicht nur, sondern legen ihm symptomatischerweise zumindest nahe und bestärken es darin, sich als Individuum zu erkennen und zu verhalten. Die ‚Entbindung‘ und ‚Ausbettung‘ des Einzelnen aus quasi-feudalen Abhängigkeiten geht bei der Vollkasko-Indivi-

dualisierung ‚Hand in Hand‘ mit seiner ‚Wiedereinbindung‘ und ‚Wiedereinbettung‘²⁷ in die Abhängigkeit von Wohlfahrtsstaatsstrukturen, denn diese teilen ihm – bürokratisch mehr oder minder ‚blind‘ gegenüber dem Einzelfall – seine je entstehenden ebenso wie seine je verbleibenden Lebenschancen zu:

„Der Wohlfahrtsstaat sichert die Kontinuität über das Leben hinweg, indem er plötzliche und tiefgreifende Einkommensverluste verhindert, indem er das Einkommen über die verschiedenen Abschnitte des Lebens umverteilt, indem er etwa mit Hilfe der Arbeitslosenversicherung die Zeit verlängert, die für die Arbeitsplatzsuche zur Verfügung steht, indem er physische Rehabilitation und berufliche Umschulung sichert und indem er zugeschriebenen und erworbenen ökonomischen Status aufrechtzuerhalten versucht. In dieser Weise vergrößert der Staat die Kalkulierbarkeit und individuelle Verfügbarkeit des Lebensverlaufs. [...] Indem der Staat ökonomische Restriktionen mindert, erhöht er individuelle Handlungschancen und individuelle Mobilität. Er erhöht damit aber auch die Wahrscheinlichkeit, daß sich der individuelle Lebensverlauf aus kollektiven Kontexten herauslöst“²⁸.

5. Effekte der Freisetzung

Mitunter ist sowohl bei pessimistischen als auch bei optimistischen Diagnosen und Prognosen über Individualisierungsbedingungen allerdings nicht ganz klar, ob ihnen nun eigentlich der Wohlfahrtsstaat selber oder ob vielmehr dessen Krise oder ob das eine ebenso wie das andere zugleich zugrundegelegt wird. Denn auch die *Krise* des Wohlfahrtsstaats kann man eher unter Aspekten der gesellschaftlichen Blockierung²⁹, also hinsichtlich Problemen wie Strukturwandel, Unfinanzierbarkeit, Massenarbeitslosigkeit, regionale Disparitäten, Armut und Verelendung und so weiter, in den Blick nehmen. Man kann aber auch eher auf die in der und durch die Krise sich eröffnenden Chancen zur sozialen Entschlackung und Verschlanung, zu kulturellen Innovationen und Experimenten, zur Repolitisierung und so weiter, kurz: zu einer zweiten, ‚reflexiven‘ Modernisierung achten.³⁰

Grosso modo deutet aber vieles darauf hin, daß wohlfahrtsstaatliche Rahmenbedingungen wie Verrechtlichung, ausgebaute soziale und

medizinische Dienstleistungen, sozialpolitische Versorgung und so weiter die alltäglichen Handlungsmöglichkeiten des sogenannten Durchschnittsmenschen doch eher steigern als verhindern³¹, während soziale Krisen, zivilisatorische Umbrüche und kulturelle Umbauten die ‚normalen‘ Leute eher auf die Vollzüge des praktisch Notwendigen zurückwerfen, als daß sie massenhaft deren kreatives Potential freisetzen³².

Anders herum betrachtet allerdings, und das ist (natürlich) die Sichtweise, die mir näherliegt, stellt sich der Prozeß der Modernisierung dem Individuum selber als komplexes und dauerhaftes Handlungsproblem dar³³. Genauer gesagt: Die Individuen erfahren ‚Modernisierung‘ in Form vielfältigster Handlungsprobleme. Die Lösung dieser Handlungsprobleme *im Rahmen* wohlfahrtsstaatlicher Routinen, das heißt also vor allem die Gewährleistung von Securities, führt zwar in jene seit langer Zeit bekannte ‚Anspruchsspirale‘ auf Civilities, die daraus resultiert, daß aufgrund des *prinzipiellen* wohlfahrtsstaatlichen Sicherungsversprechens die nichtintendierten bzw. (existentiell) *dysfunktionalen Konsequenzen* individueller Entscheidungen immer fragloser *sozialisiert*, genauer: dem Staat bzw. ‚der Gesellschaft‘ zur Bewältigung überantwortet werden. Gleichwohl: Solange die Individuen ihre Handlungsprobleme mit gängigen Rezepten und konsensuellen Routinen lösen bzw. lösen können, werden die wohlfahrtsstaatlichen Certainties typischerweise eben *nicht* irritiert.

Diese konsensuellen Routinen haben übrigens nichts zu tun mit der in der Wohlfahrtsstaatsdebatte immer wieder vertretenen Idee eines sozusagen gesamtgesellschaftlichen (moralischen) Grundkonsenses. Wie Friedhelm Neidhardt³⁴ kürzlich gezeigt hat, ist ein derartiger Konsens in einem irgendwie ‚substantiellen‘ Sinne keineswegs notwendig zur institutionellen Gewährleistung von formal geregelten Solidarmaßnahmen. Steuerungstechnisch wichtig sind weit weniger Sicherungen des expliziten Einverständnisses weiter Bevölkerungskreise als vielmehr Konsensfiktionen darüber, daß ‚alles seinen geregelten Gang‘ geht, das heißt, daß die Lösung aller Probleme ‚verfahrenskonform‘ vorgenommen wird³⁵.

Wenn die Leute ihren modernisierungsbedingten Handlungsproblemen – gleich, ob diese nun als nichtintendierte Folgen eines ‚gelingenden‘ wohl-

fahrtsstaatlichen Vollzugs oder ob sie als Krisenphänomene, das heißt als Insecurities und/oder Incivilities in Erscheinung treten - hingegen *nicht* mit bewährten Lösungsmustern begegnen, sondern wenn sie mit unvorhergesehenen Rekursen und Anleihen, mit überraschenden Zitationen und Wiederentdeckungen, mit alten Ideen in neuen ‚Verkleidungen‘ oder mit neuen Ideen in alten ‚Verkleidungen‘ auf das antworten, was ihnen – warum auch immer – zum Problem wird, dann entstehen eben Uncertainties, das heißt, dann werden die Leute tendenziell – nicht nur steuerungstechnologisch, sondern auch wechselseitig – *unberechenbar*³⁶.

6. Unberechenbare Bürger

Um nun die zivilisatorische Bedeutung dieser nichtintendierten Konsequenzen der durch die Vollkasko-Individualisierung wesentlich beförderten Lebensform der Bastelexistenz an einem *Beispiel* zu veranschaulichen, greife ich abschließend ein Thema auf, zu dem wir selber anhaltend forschen – das Thema der Incivilities.

In dem Maße, wie Menschen sich aus überkommenen – moralische Verbindlichkeiten produzierenden und stabilisierenden – sozialen Milieus lösen, handeln sie naheliegenderweise auch nicht (mehr) im Rekurs auf kollektiv akzeptierte Normen und Werte, sondern vielmehr im Hinblick auf *individuelle* Vorteilserwägungen bzw. auf *subjektive* Nutzenerwartungen³⁷. Sie verhalten sich also, und das ist das Entscheidende, nicht als ‚objektiv‘ rationale Egoisten, sondern (‚lediglich‘) als Optimierer dessen, was *sie* je situativ – warum auch immer – als ihre jeweiligen Interessen und Neigungen ansehen³⁸.

Und daraus wiederum folgt, daß sie sich in wechselseitig nicht mehr ‚vertrauter‘ bzw. in für sie allenfalls unzulänglich noch vorhersehbarer Weise begegnen. Somit erscheint es für den individuellen Akteur denn auch schlicht als ein Gebot sozialer Klugheit, zumindest *nicht* damit zu rechnen.

daß der andere zu seinen Gunsten handelt, wenn es nicht ohnehin besser für ihn ist, damit zu rechnen, daß das Verhalten des anderen seine, d.h. des Ersteren, Lebensqualität beeinträchtigt.

Wenn im Zuge solcher nichtintendierter Konsequenzen des Individualisierungsprozesses kollektive Verbindlichkeiten des Umgangs miteinander zusehends entfallen, das heißt, wenn der Verfolg eigener Interessen von verschiedenen Personen bzw. Personengruppen aus verschiedenen Perspektiven nicht nur je verschieden verstanden, sondern – ganz folgerichtig – wechselseitig auch verschieden zugestanden wird, wird die alltägliche Koexistenz aller mit allen oder jedenfalls vieler mit vielen – zumindest im öffentlichen Raum – zu einem überaus fragilen Interaktionsprozeß, der permanente Koordination, Kommunikation und Kooperation erfordert – und der deshalb steuerungstechnisch gesehen hochgradig *dilemmatisch* erscheint:

Im öffentlichen Raum, insbesondere im *urbanen* öffentlichen Raum kollidieren die Lebensqualitätsverständnisse und -ansprüche von Personengruppen, die unterschiedliche Interessen im Hinblick darauf verfolgen, wie intensiv und wie extensiv der von allen geteilte, gemeinsam zugängliche öffentliche Raum genutzt werden darf – mithin dahingehend, wo die vor allem die eigene Lebensqualität tangierenden Freiheitsgrenzen der jeweils anderen Arten von Leuten bzw. und vor allem natürlich der ‚andersartigen Leute‘ liegen.³⁹

Insofern kann von einer ‚Partikular-Kulturalisierung‘ des öffentlichen Raumes gesprochen werden, die die bisher verbindliche (ihrerseits vormals aus dem Stadium einer Subkultur hervorgegangene) ‚bürgerliche‘ Öffentlichkeit mehr und mehr auf- und ablöst. Statt *einer* hegemonialen Verkehrsform (eben der ‚bürgerlichen‘), die durch inferiore Teil-Kulturen ergänzt und (gelegentlich bzw. vorübergehend) irritiert wird, ist zwischenzeitlich die Konkurrenz verschiedener, mehr oder weniger antagonistischer Lebensformen, Lebensweisen und Lebensstile erkennbar:

Vor allem tagsüber wird der – insbesondere urbane – öffentliche Raum vorwiegend von solchen Bevölkerungsgruppen als Aufenthaltsort genutzt, die (zynisch gesprochen) über ‚Freizeit‘ verfügen: Obdachlose; Drogenabhängige; Asylbewerber und ähnliche Personen mit unklarem Aufenthalts-

status, die nicht arbeiten dürfen; Jugendliche, hier insbesondere in Cliques- und Bandenform. Berufstätige, aber auch Hausfrauen und (ältere) Touristen nutzen den öffentlichen Raum der Städte in der Regel nur als Verkehrsfläche; die Einrichtung von Sitzgelegenheiten allein zum Beispiel genügt offenbar nicht, um ein längeres Verweilen dieser Personengruppen zu evozieren. Aus Alltagsbeobachtungen läßt sich umgekehrt sogar der (vorläufige) Schluß ziehen, daß ‚Stadtmöblierungsmaßnahmen‘ (Aufstellen von Sitzgelegenheiten, Begrünung, Beleuchtung usw.) insbesondere dazu führen, daß der öffentliche Raum eine Usurpation erfährt, gewissermaßen ‚privatisiert‘ wird, und daß diese ‚privatisierten‘ Räume zumindest gegenüber konkurrierenden Gruppen durch offensive und aggressive Cliquesbildung verteidigt und damit sozusagen beiläufig für Dritte unzugänglich gemacht werden. Der öffentliche Raum *wirkt* somit für viele Menschen bereits ‚besetzt‘, so daß eine vorübergehende Nutzung durch Passanten, aber auch durch über Freizeit verfügende ‚Normalbürger‘ (Rentnerinnen, Hausfrauen, Touristen etc.) eher unüblich ist.

Demgegenüber haben im Hinblick auf die Herstellung eines wechselseitigen städtischen Mikroklimas der Toleranz – zumindest der passiven bzw. ‚ignoranten‘ Toleranz – Appelle, pädagogische Maßnahmen und auch Umbaumaßnahmen in der Vergangenheit nicht bzw. kaum gefruchtet, ebensowenig wie *einseitige* Parteinahmen (sowohl der Gewerbelobby wie auch der klientenorientierten Sozialarbeiterschaft da).

In der Theoriesprache des Konzepts reflexiver Modernisierung ausgedrückt⁴⁰ heißt das, daß die Emanzipation des Individuums aus Abhängigkeit und Unmündigkeit als jenem zentralen ‚Projekt der Moderne‘, das ein Zusammenleben von freien und gleichen Menschen ermöglichen sollte, nunmehr, unter den Bedingungen wohlfahrtsstaatlich beförderter Individualisierung, Konsequenzen zeitigt, die seine ideologischen Voraussetzungen selber in Frage stellen bzw. in Zweifel ziehen: Die Begegnung zwischen von ihren tradierten moralischen Oktroyen ‚befreiten‘ und – jedenfalls formalrechtlich und formalpolitisch – zunehmend ‚gleichen‘ Individuen erfolgt für jeden einzelnen dieser Akteure ‚vernünftigerweise‘ auf der Basis wechselseitiger Ignoranz und wechselseitigen Mißtrauens und befördert somit bei vielen

‚Betroffenen‘ - sozusagen als Bewältigungs-‚Phantasie‘ – die Sehnsucht nach eben dem, dessen Negation diese Entwicklung ursprünglich ermöglicht hat, nämlich nach Sicherheit im Zusammenleben, welche aus dem ‚Vertrauen ins Unhinterfragte‘ erwächst⁴¹.

Die Frage, ob die Situationsdefinition, derzufolge jeder für jeden zunehmend unberechenbarer, ‚inziviler‘ wird, *richtig* ist, ist dabei durchaus *nicht* relevant. Relevant ist vielmehr, daß diese Situationsdefinition sozusagen ‚generell‘ um sich greift und mithin im Sinne des Thomas-Theorems entsprechende zivilisatorische Konsequenzen zeitigt – nämlich Uncertainties evoziert und verstärkt: Das Vertrauen in die (das Verhalten des anderen) normierende Kraft (staatlicher) Institutionen, also Certainties im Gefolge von Civilities durch Securities, weicht einem Mißtrauen gegenüber den Handlungsoptionen des anderen und damit (spätestens im zweiten Schritt) auch einem Mißtrauen in die Bewältigungs- und Befriedigungspotenz hierfür legitimer Institutionen. Das heißt, die Erfahrung von Incivilities korrespondiert mit dem Verdacht auf Insecurities und befördert Uncertainties.

Zugespitzt formuliert bedeutet das, daß der die bürgerliche Existenz (autoritär) sichernde und ordnende Leviathan, der faktisch den *Privat*-Menschen erst ermöglicht hat, durch diesen im Verfolg seiner individuellen Interessen allmählich unterminiert wird⁴². Denn da der Wohlfahrtsstaat eben – zumindest als Durchschnittstypus – den wohlsozialisierten, das heißt den vertrauensvollen und vertrauenswürdigen und dergestalt den auch weitgehend *berechenbaren* Bürger zumindest implizit voraussetzt, tangieren bzw. irritieren die ‚freigesetzten‘ Existenzbastler – zwar nicht individuell, aber eben in ihrer Massenhaftigkeit und vor allem in der *Vielfalt* ihrer antagonistischen Orientierungen und Interessenlagerungen – in der Regel durchaus *unabsichtlich* die gewohnte – und in aller Regel auch (auch von ihnen selber) geschätzte und mehr oder weniger fraglos vorausgesetzte – Ordnung, derer die Vollkasko-Individualisierung bedarf⁴³.

Dementsprechend stellt sich den Ver- und Sachwaltern rechts- wie auch sozialstaatlicher Interessen somit zusehends die Frage, was denn nun überhaupt ihr ‚eigentliches‘ Ordnungsproblem sei: das, was die Bürger – so oder so – verunsichert; oder das, was die Bürger tun (könnten), wenn sie das

Vertrauen darauf verlieren, im rechts- wie im sozialstaatlichen Sinne ‚sicher‘ und doch zugleich möglichst unbehelligt ‚ihr‘ eigenes Leben zu leben⁴⁴.

Anmerkungen

- 1 Ulrich BECK, Jenseits von Stand und Klasse?, in: Reinhard Kreckel (Hg.), Soziale Ungleichheiten, Sonderband 2 von „Soziale Welt“, Göttingen 1983.
- 2 Vgl. Monika WOHLRAB-SAHR, Individualisierung: Differenzierungsprozess und Zurechnungsmodus, in: Ulrich BECK, Peter SOPP (Hg.), Individualisierung und Integration, Opladen 1997, 23-36.
- 3 Vgl. Jürgen FRIEDRICHS, Die Individualisierungs-These, in: Jürgen FRIEDRICHS (Hg.), Die Individualisierungs-These, Opladen 1998, 33-47.
- 4 Das in modernen Gesellschaften kulturell gepflegte Ideal der Gerechtigkeit bewirkt tendenziell die Problematisierung jeglicher Form von sozialer Ungleichheit. Das Ideal der Gerechtigkeit macht aus Ungleichheiten sozusagen jederzeit entzündbare politische Konfliktstoffe und generalisiert den sozialen Kampf um Ressourcen und Lebenschancen. Dadurch werden die tradierten Konfliktlinien zwischen Klassen und Schichten zum Teil abgelöst, zum Teil ergänzt durch vielfältige, kurzlebige, punktuelle, ineinander verwobene Antagonismen.
- 5 „Säkulare Strukturmonadologie“ besagt, daß der einzelne in einer direkten Beziehung zu einem relativ abstrakten System steht, das formal alle gleich behandelt, und daß er zunehmend die Beziehungen zu anderen (im Umweg) über dieses System regelt.
- 6 Ein plattes Beispiel etwa ist das Gesetz gegen Vergewaltigung in der Ehe. Diese juristische Regelung betrachten die meisten modernen Menschen als zivilisatorischen Fortschritt. Es ist aber eben auch eine weitere Verrechtlichung des Verhältnisses zwischen Ehemann und Ehefrau, also das Eindringen gesellschaftlicher Kontrolle in eine zuvor anders organisierte zwischenmenschliche (Intim-)Beziehung.
- 7 Man kann heute Kinder nicht nur deshalb nicht mehr so leicht erziehen wie früher, weil die Welt komplizierter geworden ist, sondern auch deshalb, weil sich Kinder heute bereits – und morgen noch entschiedener – gegen unliebsame Erziehungsmaßnahmen juristisch zur Wehr setzen können (vgl. dazu auch Ronald HITZLER, Anne HONER, Heimerziehung – ein Auslaufmodell? Über Jugendhilfe unter Individualisierungsbedingungen, in: Sozialpädagogik 5, 1995, 194-201).
- 8 Vgl. exemplarisch für dieses Mißverständnis: Flavia KIPPELE, Was heißt Individualisierung? Opladen 1998; Wolfgang JAGODZINSKI, Markus KLEIN, Individualisierungskonzepte aus individualistischer Perspektive, in: Jürgen FRIEDRICHS (Hg.), Die Individualisierungs-These, Opladen 1998, 13-32.
- 9 Vgl. Ronald HITZLER, Anne HONER, Individualisierung als Handlungsrahmen Sozialpädagogik vor dem Hintergrund neuer sozialer Ungleichheiten, in: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit 2, 1996, 153-162.
- 10 Vgl. Peter BERGER, Stefan HRADIL (Hg.), Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile Sonderband 7 von „Soziale Welt“, Göttingen 1990.

- 11 Vgl. Ulrich BECK, Die Erfindung des Politischen, Frankfurt a.M. 1993, 160; Ulrich BECK, Vom Verschwinden der Solidarität, in: BECK, Die feindlose Demokratie, Stuttgart 1995b, 31-41.
- 12 Lutz LEISERING, Individualisierung und „sekundäre Institutionen“, in: Ulrich BECK, Peter SOPP (Hg.), Individualisierung und Integration, Opladen 1997, 143.
- 13 BECK, Erfindung, 160 spricht u.a. von einer der Vollkasko-Individualisierung gegenüberstehenden „Armut-Individualisierung“. Allerdings identifiziert er in den meisten seiner einschlägigen Texte die Voraussetzungen für Individualisierung schlechthin mit wohlfahrtsstaatlichen Rahmenbedingungen (besonders explizit z.B. in Ulrich BECK, Die „Individualisierungsdebatte“, in: Bernhard SCHÄFFERS (Hg.), Soziologie in Deutschland, Opladen 1995c, 185-198.).
- 14 Ulrich BECK, Risikogesellschaft, Frankfurt a.M. 1986.
- 15 Gerhard SCHULZE, Die Erlebnisgesellschaft, Frankfurt a.M.–New York 1992.
- 16 Peter GROSS, Die Multioptionengesellschaft, Frankfurt a.M. 1994.
- 17 Ulrich BECK, Eigenes Leben, in: BECK u.a., Eigenes Leben, München 1995a, 9-174.
- 18 SCHULZE, Erlebnisgesellschaft.
- 19 GROSS, Multioptionengesellschaft; Peter GROSS, Ich-Jagd, Frankfurt a.M. 1999.
- 20 Heiner KEUPP, Riskante Chancen, Heidelberg 1988; Heiner KEUPP, Psychologisches Handeln in der Risikogesellschaft, München 1994.
- 21 Ronald HITZLER, Sinnbasteln, in: Ingo MÖRTH, Gerhard FRÖHLICH (Hg.), Das symbolische Kapital der Lebensstile, Frankfurt a.M.–New York 1994, 75-92; Ronald HITZLER, Die Bastel-Existenz, in: Psychologie heute 23, Heft 7, 1996, 30-35; Ronald HITZLER, Anne HONER, Bastelexistenz, in: Ulrich BECK, Elisabeth BECK-GERNSHEIM (Hg.), Riskante Freiheiten, Frankfurt a. M. 1994, 307-315.
- 22 Vgl. demgegenüber Wilhelm SCHMID, Philosophie der Lebenskunst, Frankfurt a.M. 1998.
- 23 Vgl. Anne HONER, Lebensweltliche Ethnographie, Wiesbaden 1993, v.a. 117-214.
- 24 Vgl. dazu PRISCHING i.d.B.; vgl. auch Lutz LEISERING, Sozialstaat und Individualisierung, in: Jürgen FRIEDRICHS (Hg.), Die Individualisierungs-These, Opladen 1998, 65-78.
- 25 Vgl. dazu PANKOKE i.d.B.
- 26 Daran ändert sich, grosso modo, erst dort etwas, wo „der kurze Traum immerwährender Prosperität“ (Burkhard LUTZ, Der kurze Traum immerwährender Prosperität, Frankfurt–New York 1984.) ausgeträumt ist und mithin der ‚Umbau‘ des Sozialstaates unabweisbar wird.
- 27 Vgl. Anthony GIDDENS, Modernity and Self-Identity, Cambridge 1991.
- 28 Karl Ulrich MAYER, Walter MÜLLER, Individualisierung und Standardisierung im Strukturwandel der Moderne, in: Ulrich BECK, Elisabeth BECK-GERNSHEIM (Hg.), Riskante Freiheiten, Frankfurt a.M. 1994, 291.
- 29 Rolf G. HEINZE, Die blockierte Gesellschaft, Opladen 1998.
- 30 Ulrich BECK, Wider das Lamento über den Werteverfall, in: Ulrich BECK (Hg.), Kinder der Freiheit, Frankfurt a.M. 1997a, 9-33
- 31 Vgl. Gerd VOBRUBA, Autonomiegewinne, in: Soziale Welt 43, Heft 2, 1992, 168-181; Thomas RAUSCHENBACH, Inszenierte Solidarität, in: Ulrich BECK, Elisabeth BECK-GERNSHEIM (Hg.), Riskante Freiheiten, Frankfurt a.M. 1994, 89-111; Ulrich BECK, Die uneindeutige Sozialstruktur, in: Ulrich BECK, Peter SOPP (Hg.), Individualisierung und Integration, Opladen 1997b, 183-198; BECK, Eigenes Leben; LEISERING, Individualisierung; WOHLRAB-SAHR, Individualisierung.

- 32 Vgl. Ditmar BROCK, Rückkehr der Klassengesellschaft?, in: Ulrich BECK, Elisabeth BECK-GERNSHEIM (Hg.), Riskante Freiheiten, Frankfurt a.M. 1994, 61-73; Wilhelm HEITMEYER, Entsicherungen, in: Ulrich BECK, Elisabeth BECK-GERNSHEIM (Hg.), Riskante Freiheiten, Frankfurt a.M. 1994, 376-401; Wolfgang KÜHNEL, Entstehungszusammenhänge von Gewalt bei Jugendlichen im Osten Deutschlands, in: Ulrich BECK, Elisabeth BECK-GERNSHEIM (Hg.): Riskante Freiheiten, Frankfurt a.M. 1994, 402-420; Rainer GEISSLER, Kein Abschied von Klasse und Schicht, in: KZfSS 3, 1996, 319-338.
- 33 Vgl. Ronald HITZLER, Modernisierung als Handlungsproblem, in: Friedrich RAPP (Hg.), Globale Rationalität, im Erscheinen 1999.
- 34 Friedhelm NEIDHARDT, Aufgaben und Formen gesellschaftlichen Grundkonsenses (Eröffnungsreferat zur Konferenz 'Bundesverfassungsgericht und gesellschaftlicher Grundkonsens'). Berlin (Manuskript) 1998.
- 35 Vgl. dazu PANKOKE i.d.B. und MIKULA i.d.B.
- 36 Ronald HITZLER, Der unberechenbare Bürger, in: Ulrich BECK (Hg.), Kinder der Freiheit, Frankfurt a.M. 1997, 175-194.
- 37 Vgl. Hartmut ESSEK, Alltagshandeln und Verstehen, Tübingen 1991.
- 38 Vgl. Baldo BLINKERT, Kriminalität als Modernisierungsrisiko?, in: Soziale Welt 4, 1988, 397-412.
- 39 Exemplarisch dafür sei etwa die Kollision der Interessen anrainender Gewerbetreibender mit denen solcher Personen genannt, die den öffentlichen Raum nicht nur frequentieren, um Einkäufe zu erledigen, sondern die sich dort über längere Zeit, in größeren Gruppen und unter Entwicklung verschiedener Emissionen (z.B. Lärm, Verunreinigungen, Reviermarkierungen wie Graffiti etc.) aufhalten. Gleichwohl nehmen auch solche Personen – z.B. Obdachlose, Drogenabhängige, Jugendliche – zunächst einmal einfach *ihre* Bürgerrechte auf Freizügigkeit wahr.
- 40 Vgl. Ulrich BECK, Anthony GIDDENS, Scott LASH, Reflexive Modernisierung, Frankfurt a.M. 1996.
- 41 Vgl. Talcott PARSONS, Religion in Postindustrial America, in: Social Research, 1974, 193-225.
- 42 Vgl. HITZLER, Bürger.
- 43 Vgl. Ronald HITZLER, Elmar KOENEN, Kehren die Individuen zurück?, in: Ulrich BECK, Elisabeth BECK-GERNSHEIM (Hg.), Riskante Freiheiten, Frankfurt a.M. 1994, 447-465.
- 44 Vgl. Ronald HITZLER, Alexander MILANÉS, Das Bürgertum schlägt zurück, in: Jo REICHERTZ (Hg.), Gesellschaftliche Reaktionen auf Rechtsverletzungen (Arbeitstitel) Opladen 1998, 172-188.

Wandel der Glückseligkeiten Der Wohlfahrtsstaat als Schicksalsmacht? Susanne Heine

1. ‚Verteidiger‘ und ‚Stürmer‘ im Streit um den Wohlfahrtsstaat

Pierre Bourdieu fliegt von Athen nach Zürich und liest:

„Es geht heute darum, günstige Voraussetzungen für dauerhaftes Wachstum und das Vertrauen der Investoren zu schaffen. Deshalb müssen die öffentlichen Haushalte unter Kontrolle gehalten werden und das Steuer- und Abgabenniveau auf ein langfristig erträgliches Niveau gesenkt, das soziale Sicherungssystem reformiert und die Starrheiten des Arbeitsmarkts abgebaut werden, denn wir werden nur dann wieder eine neue Wachstumsphase erleben, wenn wir auf dem Arbeitsmarkt eine Flexibilitätsanstrengung vollbringen.“¹

So Hans Tietmeyer, Präsident der deutschen Bundesbank, der „Hohepriester der D-Mark“ genannt, in einem Interview von 1996.

Für Bourdieu sind solche Aussagen ein klassisches Beispiel euphemistischer Rhetorik, die er im Klartext kommentiert: Der Sozialstaat und seine teure Sozial- und Kulturpolitik müssen so schnell wie möglich begraben werden.² Das „wir“ sind vor allem die Arbeiter; von ihnen wird die Flexibilitätsleistung gefordert. Damit die Investoren nicht anderswo investieren, müssen die Arbeiter ihre ökonomische Existenz auf Spiel setzen. Die Folge sind Arbeitslosigkeit, mindestens Nachtarbeit, Wochenendarbeit, unregelmäßige Arbeitszeiten, Angst um die Existenz und dementsprechender Streß.³ Gegen ein solches Konzept, das hinter die Errungenschaften des Wohlfahrtsstaates zurückgeht, setzt Bourdieu die Forderung nach einem neuen Internationalismus, einem supranationalen europäischen Sozialstaat, was die „Mobilisierung der Völker“ unter Beteiligung der Intellektuellen verlangt.⁴